fiedeln. Schon waren mehrere Emigranten auf dem Wege nach Amsterdam, welche Stadt als Sammelort zur Einschiffung bestimmt war, aber Seppli konnte sich diesen nicht gleich anschließen, da er in Sarnen noch manches zu ordnen hatte.

Vielleicht verzögerte er das Scheiden unwillkürlich, ohne sich selbst darüber Rechenschaft geben zu können; denn erst im entscheidenden Augenblicke fing er fast zu bereuen an, daß er sich von seinem treuen Vaterlande, von seinen lieben Bergen und seinen grünen Wiesen trennte. Mariele, obwohl von bangen Ahnungen und Schmerz erfüllt, mußte ihn zuletzt mahnen, in Andacht, daß der bestimmte Termin zur Abfahrt des Schiffes immer näher rückte, sich zur Abreise zu rüsten; er beruhigte sie jedoch mit der Versicherung, daß sie durch rascheres Reisen dennoch rechtzeitig eintreffen würden.

Noch lag ihm ein Gedanke schwer am Herzen; es drängte ihn immer mehr, vor dem Verlassen des heimatlichen Bodens noch einen Versuch zu machen, von seinem Bruder friedlich Abschied zu nehmen, wenn er sich auch nicht verhehlen konnte, daß dieser Versuch vielleicht alte Wunden aufreißen werde, statt solche vernarben zu lassen. Aber seine Herzensgüte hatte schließlich alle Bedenken überwunden, und eines Tages war er auf dem Wege nach Lungern. Zuerst besuchte er das Grab seiner Eltern. Er hielt sich lange auf an dieser Stätte und betete mit Inbrunst, auf daß sie bei Gott für ihn Schutz erflehen möchten zu seinem Unternehmen. Nachdem er sein Gebet vollendet, ging er, Tränen in den Augen, an seinem eingeäscherten Besitztum vorüber und richtete dann seine Schritte nach dem Hause seines Bruders.

Leo hatte ihn gewahrt, und Gott mag wissen, was in seiner Seele vorging, als er seinen Bruder am Grabe der Eltern so inbrünstig beten sah. Er wechselte die Gesichtsfarbe und seine Hand zitterte, als er nach seinem Bergstock griff.

Erstaunt fragte ihn seine Frau, wohin er noch gehen wolle, nachdem das Mittagsmahl schon bereit sei.

„Du kannst es mir auf die Seite stellen," antwortete er, den Kopf zurückwendend, — „ich muß noch auf die Alp gehen, ich hätte es schier vergessen, und muß mich eilen," worauf er rasch das Haus verließ.

„Was mag ihm so plötzlich in den Sinn gekommen sein, und wie es schien, war er ganz erschreckt . . ." murmelte sie leise, „was soll das heißen? . . ."

Bald sollte sie es wissen, was es bedeutete, als sie kurz darauf Seppli sah, der sich langsamen Schrittes dem Hause näherte. Sie war in der Tat gerührt, als sie ihn bei seinem Eintreten so blaß und niedergeschlagen sah. Nachdem er sie mit bewegter Stimme begrüßt hatte, ließ er sich mehr auf die Bank fallen, als er sich setzte, und den Kopf in die Hand gestützt, fing er bitterlich zu weinen an. Auch Leos Frau hinderten die Tränen, ein einzig Wort zu erwidern, und es verging eine geraume Zeit, bis Seppli das Haupt erhob und nach seinem Bruder fragte.

„Er ist auf die Alp gegangen! — ach, armer Seppli, mußte es dahin kommen!" sprach sie, ihn mitleidig betrachtend.

„Ja, warum mußte es so weit kommen?" entgegnete Seppli traurig, „doch, was geschehen ist, ist geschehen . . . es tut mir unendlich leid, Leo nicht noch einmal gesehen zu haben, es ist leider ein Scheiden für immer. Sagt ihm meine Grüße und versichert ihn, daß ich keinen Groll mit mir nehme. Am Grabe unserer Eltern und an der Stätte meines abgebrannten Hauses habe ich alle Bitterkeit abgestreift, die mich so lange erfüllte. Möge auch er mir verzeihen, denn auch ich mag gegen ihn gefehlt haben, und wenn meine Abreise ihm nun den Aufenthalt friedlicher machen sollte, so möge er doch bedenken dann auch denken, daß es nur seinetwegen geschah, daß ich mit gebrochenem Herzen meine liebe Heimat verließ."

Hierauf drückte er die Hand seiner Schwägerin, die mit großer Rührung und tränenden Auges ihm scheiden sah; er wünschte ihr noch Frieden und Gottes Segen, und verließ rasch das Haus.

Am Abend desselben Tages bei heiterm Mondschein verließ ein Wagen mit großen Kisten beladen, auf denen eine Frau mit ihren Kindern saß, das Gernersche Haus.

2.

Es war fast Mitternacht, als Leo heimkehrte. Seine Frau wachte noch und saß strickend am Tische, die Augen noch feucht von Tränen. Als sie ihn fragte, ob sie noch etwas auftragen sollte, verneinte er, aber in so ruhigem und gelassenem Ton der Stimme, wie sie es nicht an ihm gewohnt war. Er blieb lange schweigend und gedankenvoll sitzen, bis seine Frau, die seine Stimmung nicht unterbrechen wollte, endlich aufstand, um sich zur Ruhe zu begeben.

„Ist er dagewesen?" fragte er noch sichtlich bewegt.

„Ja," erwiderte sie, „er wollte nicht mit Bitterkeit im Herzen für immer von dir scheiden; er läßt dich herzlichst grüßen und verließ mich, noch Gott bittend, er möge seinen Segen über uns walten lassen."

Leo neigte den Kopf auf die Brust herab und blieb lang in dieser Haltung wie ein Mensch, der in peinlichen Gedanken versunken ist; es war gegen 2 Uhr, als er die Schlafkammer betrat, um zu Bett zu gehen. — Ungeachtet er von seinem Marsche sehr ermüdet war, wollte doch kein Schlaf in seine Augen kommen, so war er innerlich bewegt, und als er seine Frau schlafen glaubte, seufzte und ächzte er, als läge ein großer Kummer ihm am Herzen, dabei sprach er abgebrochene Worte, die seine Frau nur teilweise verstand, sie aber völlig beruhigten, da sie daraus seine guten Gesinnungen gegen Seppli entnehmen konnte. — Die Sonne stieg allmählich über die Berge empor und warf ihre freundlichen Strahlen ins Tal. Leo lag noch unter konvulsivischen Bewegungen und mit Tränen in den Augen auf seinem Lager. Seine Frau tat, als gewahre sie nichts davon, in der beruhigenden Ueberzeugung, daß auf eine so heftige Krise sicherlich Ruhe eintreten werde.

Als er später in die Wohnstube kam, war er ernst und gelassen, aber doch nicht frei von einiger Unruhe. Seine Frau, die sich den Schein gab, als ginge sie, ihn unbeachtet lassend, ihrer gewöhnlichen Beschäftigung nach, ließ ihn doch nicht aus den Augen, und während sie am Herde stand, sah sie, wie er durch die Hintertür aus dem Hause und nach der Brandstätte ging. Der Schutt war längst verschwunden und der Platz war zur Wiesenfläche, wie ringsum. Das menschliche Herz bewahrte aber länger die Spuren unheilvoller Begebenheiten, als die Natur, in der neues Leben gar bald die Merkmale der Zerstörung verwischt.

Als die Morgensuppe aufgetragen wurde, schien keiner Lust zu haben, davon zu genießen, und Leos Blicke richteten sich oft durch das Fenster nach der Stelle, wo das Gehöft seines Bruders stand.

„Ich weiß nicht, was in mir vorgeht," hub er an, „es ist mir, als wenn rings um uns eine Einöde wäre, in der wir völlig vereinsamt stünden."

„Das ist mir auch so," antwortete seine Frau, ohne die Augen zu erheben, „eine gute, freundliche Nachbarschaft wäre jedenfalls angenehm, um so mehr, wenn man im Alter vorschreitet und von lauter Nachbarn umgeben ist, denen man, gelinde gesagt, völlig gleichgültig ist. . ."

„Da ist mir heute, ich weiß selbst nicht wie, ein Gedanke gekommen," unterbrach sie Leo nach einigem Ueberlegen, „sage, was hältst du davon, wenn wir das Haus da drüben wieder aufbauten? Der Brunnen wäre auch schon da." — Dies wurde in einer Art gesprochen, daß seine Frau wahrlich hierüber erstaunt war, denn noch nie hatte sie ihn in so eigentümlichem, wohlwollendem Tone sprechen hören. „Ja, wenn du Lust dazu hast," erwiderte sie, „warum nicht, wenn wir nur —" fügte sie leise bei, „auch Kinder hätten, für die wir es verwenden könnten."

„Ja, wenn wir Kinder hätten!" rief er schmerzvoll und ergriff mit inniger Teilnahme ihre Hand, was ihr schon lange nicht mehr widerfahren war, „aber man muß sich in das Unabänderliche fügen, und zudem glaube ich immer, daß wir nicht ohne natürliche Erben sterben werden."

„Was meinst du damit?" fragte die Frau erstaunt.

„Höre!" erwiderte er, die Hand über die Stirn haltend, „mir däucht, daß die Kinder Sepplis eines Tages wiederkehren werden und es wäre dann doch für mich gewissermaßen eine Pflicht, ihnen eine Unterkunft bieten zu können."

„Wenn du diesen Gedanken hegst und es für eine Pflicht hältst, so fange ohne Säumen an, deinen Plan auszuführen. — Sie sind allerdings unsere natürlichen Erben und seit gestern, wo der gute Seppli von uns schied, fühle ich stets eine Regung in mir, die mir sagt, daß du recht hast."

„Seit gestern?" seufzte er, „ja, mir geht es ebenso; als ich diese armen Kinder meines Bruders von ihren Geschwistern Abschied nehmen sah, empfand ich lebhaften Schmerz, fühlte aber doch zugleich eine gewisse Beruhigung, als mir dabei der Gedanke eingegeben worden zu sein schien, daß mir in dieser Welt noch etwas zu tun übrig bliebe."

„Du hast deinen Bruder, seine Frau und Kinder also noch gesehen?" fragte nach einer kurzen Pause Leos Frau mit Tränen in den Augen ihren Mann.

Er machte eine bejahende Bewegung mit dem Kopfe und verließ darauf die Stube, um sich an den Grabhügel zu begeben, wo Seppli den Tag vorher so andächtig gebetet hatte; er blieb lange dort knieen. Als seine Frau ihn einige Zeit betrachtet hate, hob sie die Hände empor und rief: „O heilige Jungfrau, empfange meinen Dank, daß du mein Gebet erhört und für mich Fürbitte eingelegt hast! Gottes Gnade hat sich sichtlich über uns ausgebreitet, gleich dem Frühne, der das Eis und den Schnee unserer Berge schmilzt; o ziehe deine Gnade nicht von uns ab, auf daß ich jeden Tag deinen heiligen Namen preisen kann!" Dann fiel sie auf die Knie und betete noch mit Inbrunst; als sie sich erhob, fühlte sie sich neugestärkt und ihre Seele war froh und heiter wie in den Tagen der Kindheit.

Güldene Brockensammlung.

Da draußen stürmt und tobt der Wind — Die Wolkenballen jagen — Doch drinnen bei dem Löschen warm — Sitz' ich mit viel Behagen — Die Lampe wirft mir auf den Tisch — Des Lichtes helle Strahlen — Und ich tu auf mein Schreibpapier — Nur lauter Männchen malen — Denn heute will mir gar nichts ein — Für's liebe Blätlchen fallen — Und doch soll es dem Leserkreis — Am Samstag gut gefallen — Da kommt mir die Diaspora — Gleich wieder in die Sinne — Die vielen Kirchlein arm und klein — Die ich besonders minne — Für die so gern ich ein' Monstranz — Zur Freud der Leute hätte — Die da in Andersgläubigen Kreis — Sind an verwaister Stätte — Und die sich sehnen nach der Gnad — Der wir oft kaum gedenken — Daß — Und die sich sehnen nach der Gnad — Der wir oft kaum gedenken — Daß ihnen doch ein gutes Herz — Möcht' ein Monstränzchen schenken — Ich dacht', du stürm'scher Brausewind — Den Wunsch nimm auf die Flügel — Und trag' ihn wieder weit ins Land — Durch Täler, über Hügel — Wo heute noch ein Bröckchen Gold — Will in der Truhe liegen — Da stürm und brauf', klopf an die Tür — Daß wir es hierher kriegen.

Aus Köln-Sülz 100 Mark.
Aus Köln-Lindenthal 20 Mark.
Aus Köln-Melaten 1 silb. Armband.
Ungenannt 50 Mark in Silber.

Annahmestelle in Viersen:
Ehrw. Schwestern im Waisenhaus zu Viersen

Annahmestelle in Süchteln:
Ehrw. Schwestern im Krankenhaus und Irmgardis-Stift.

Kloster Marienberg, Neuß.

Ungenannt von Büderich 1 goldene Kette.
Von Neuß 1 Kreuzchen, 1 Ring, 1 Medaille, 2 halbe Mark in Silber.
Ungenannt von Neuß 1 Ring.
Ungenannt von Neuß 2 Mark.
Von Büderich 5 Mark in Silber und 1 goldener Ring.
Von Neuß 1 Fünfzigpfennigstück in Silber und 1 Kreuzchen.
Von Büderich 1 Fünfmarkstück in Silber und 1 Ring.
Ungenannt von Neuß 25 Mark in Silber.

Von Neuß 21 Mark für ein Heidenkind auf den Namen Josef.
Von Neuß 21 Mark für ein Heidenkind auf den Namen Anna.
21 Mark für ein Heidenkind auf den Namen Maria Magdalena.
21 Mark für ein Heidenkind auf den Namen Carl.
Von Grimlinghausen 21 Mark für ein Heidenkind auf den Namen Josef.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

St. Quirinus-Blatt

Wochenschrift zur religiösen Belehrung und Erbauung

Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Redigiert von P. Hövelet, Rektor, Junkersdorf bei Cöln.

Nr. 15. Sonntag, 11. April. 1920

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 11. April: **Weißer Sonntag.**
Montag, den 12. April: Julius.
Dienstag, den 13. April: Ida.
Mittwoch, den 14. April: Justinus.
Donnerstag, den 15. April: Anastasius.
Freitag, den 16. April: Julia.
Samstag, den 17. April: Rudolf.

Sonntagslesung.

Man wird, heißt es, von so vielen Seiten in Anspruch genommen. Wie gern man auch gebe, man kann doch nicht immer. Und so entschuldigt man sich und nimmt eine teilnehmende Miene an. In der Tat ist es nicht möglich, allen zu helfen, und oft ist die Teilnahme alles, was man geben kann. Aber nicht selten, wenn es sich um eine Lustpartie, um eine Ausgabe des Luxus, um Befriedigung einer Liebhaberei, um Zumutungen der Neigung und Leidenschaft handelt, findet man doch die Mittel. Was hat es da wohl mit der Entschuldigung und teilnehmenden Miene auf sich? —

Priesterglück.

Weißer Sonntag! Die Glocken klingen,
Festgurlanden an Kirche und Haus,
Weihrauchwolken zum Himmel bringen,
Lieder schallen in's Tal hinaus.

Langsam und stille Wonne im Herzen
Schreitet die betende Kinderschar,
Blumengeschmückt, mit brennenden Kerzen,
Ein zur Kirche, zu Gottes Altar.

Weißefrühling und Erstlingsgabe
Führ' ich sie hin zu des Heilands Thron
Dem ich ihr Herz bereitet habe —
Weißer Sonntag, du bist mein Lohn!

„Pange lingua!" — von Andacht getragen
Klingt durch die Hallen der Jubelchoral,
Und in kindlichem, frommen Zagen
Geh'n sie zum heiligen Liebesmahl.

„Herr, wir sind nicht würdig!" — voll Reue
Schlägt an die Brust die betende Schar,
Betend schwört sie den Bund der Treue,
Und ich reiche den Heiland ihr dar.

Wonne und Andacht und kindliche Reine
Strahlt mir aus jedem Auge zurück,
Und ich jauchze vor Freude und weine
O, du mein heiliges Priesterglück!

Lud. Kaas.

Exerzitienbetrachtungen.

XIII.

Die dritte Folge der schweren Sünde.

Die dritte schwere Folge der schweren Sünde ist: der Verlust der Gewissensruhe und des inneren Friedens. Ich rede hier nicht von der traurigen Erinnerung an früher begangene Sünden, die der reuigen Seele immer vor Augen stehen und sie klagen lassen: „Vater, ich habe gesündigt vor dem Himmel und vor dir und ich bin nicht wert, dein Kind zu heißen". Die Güte und barmherzige Liebe, mit der Gott uns unsere Sünden verziehen hat, lassen uns um so mehr die Größe und Schuld der Sünde zum Bewußtsein kommen.

Ich rede auch nicht von der Notwendigkeit, die Sünde durch Buße wieder gut zu machen. Denn welche Täuschung wäre es, zu meinen ohne eine bußfertige Gesinnung die Sünde verziehen zu bekommen. Aber wer möchte denn so töricht sein, sich zur Sünde zu entschließen, in der Meinung man dürfe sich Hoffnung machen, man könne sie ja wieder bereuen und Buße für sie tun?

In den Angelegenheiten des täglichen Lebens wird Niemand etwas unternehmen und beginnen, wovon er fürchtet, er würde eines Tages bereuen müssen, es getan zu haben. Mit Rücksicht auf Gott und sein Seelenheil aber sagt man sich: Ich brauche mir aus der Sünde nicht viel zu machen, ich kann sie ja später wieder bereuen.

Wissen wir denn, ob wir längere Zeit unsere sündhafte Tat überleben, ob wir noch die Gnade haben, die uns nötig ist, die Sünde zu verlassen, ob wir selbst wieder in die Gesinnung kommen, das zu tun? „Jeder, der sündigt, wird ein Sklave der Sünde." Man fällt leicht, aber oft ist das Wiederaufstehen sehr schwer.

Wird denn etwa das Herz leicht durch Reue zerknirscht, sind unsere Sinne, Augen und Mund, schnell bereit, sich zur Buße und Abtötung zu bequemen? Und warum wollen wir uns denn selbst zu Tränen und Reueschmerz verurteilen, indem wir die Sünde begehen? Gibts nicht ohnehin genug Leid in dieser Welt, in diesem Jammertal?

Wir reden auch nicht von dem Unbehagen der Furcht, die man sich so oft macht, ob unsere Reue auch gut gewesen und Gott uns auch wirklich verziehen hat. Es gibt auch eine falsche Reue und Buße, die anstatt ihn zu versöhnen, ihn erzürnt.

Ich weiß, daß es eine Buße gibt, die die Sünde auslöscht und den Himmel öffnet, aber auch eine, die in der Sünde verstockt macht und die Hölle öffnet. Judas hatte auch Reue, aber ohne Liebe und Hoffnung auf Verzeihung, und der Strick der Verzweiflung endete sein Leben. Wie viele Verbrecher, die wegen Mord und Totschlag im Gefängnisse sitzen, büßen dort Jahrzehnte lang in strenger Zuchthausstrafe gezwungen ihre Taten, aber heben zu gleicher Zeit die geballte Faust gegen Gott empor und fluchen ihm, daß er sie in die Zelle gebracht! Also eine Buße, die nicht die Sünde tilgt.

Wie steht es nun mit meiner Buße? Daß ich gesündigt habe, weiß ich, und daß ich Strafe verdient habe, weiß ich auch. Ob ich aber Gott durch Reue und Buße wieder versöhnt habe, die heiligmachende Gnade wiedererlangt habe und so wieder ein Kind Gottes bin, das weiß ich alles nicht mit Bestimmtheit und ist diese Ungewißheit nicht oft für mich eine große Qual?

Wenn Maria Magdalena immer eine strenge Büßerin geblieben, die Tränen des hl. Petrus über seine Verleugnung nicht versiegen wollten, und der hl. Aloysius sein ganzes Leben Leid

hatte über eine kleine Sünde, die er in seiner Kindheit begangen, wie viel Leid hätten wir uns dann ersparen können, wenn wir von der Sünde uns fern gehalten!

O mein Gott, ich möchte wünschen, ich bereute aus tiefstem Herzen, daß ich dich beleidigt habe, vermehre du diesen Haß und Abscheu gegen die Sünde in mir. Ich fürchtete, der Welt zu mißfallen, gab mich gefangen an meine Leidenschaften, war zu feige, mir selbst etwas zu versagen, aber vor der Sünde habe ich mich nicht gefürchtet, über sie mit Gottes Gnade den Sieg davon zu tragen, war ich zu wenig bemüht. O Gott, mach mich stark, laß mich die begangene Sünde bereuen und keine mehr in Zukunft freiwillig begehen!

Doch nehmen wir hier diese gewiß wichtigen Erwägungen nur nebenbei, was ich besonders betonen möchte, ist: **Der innere Friede geht durch die schwere Sünde verloren.**

Welches Unglück für den Sünder, wenn er an das Verhältnis denkt, in das er durch die Sünde seine Seele zu Gott gebracht! Für ihn, der mich so sehr geliebt, bin ich nun ein Gegenstand des Abscheues geworden. Man denke sich, wenn Gott der mächtige und gewaltige, den Sünder zerschmettern und vernichten wollte in dem Augenblick, wo er ihn schwer beleidigt und kränkt, was hätte der Sünder, um sich zu verteidigen?

Wir sind als Sünder dem zuwider, der als unser Schöpfer uns ganz wie der Töpfer sein Gebilde in seinen Händen hat. Wir glauben zu gehen und werden doch eigentlich von seinen Armen getragen. Während des Schlafes ruhen wir in seinem Schoße. In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.

Wir können ihm nicht entfliehen, überall hin folgt er uns mit seiner Allgegenwart, überall hat er acht auf uns. Wir sind ein Gegenstand des Abscheus für den, der uns in seiner Hand hält und die er nur loszulassen brauchte und wir fielen dem ewigen Verderben anheim.

Welche Vermessenheit also, ihn schwer zu beleidigen, welch ein Leichtsinn, nachdem man einmal gesündigt, in der Sünde, in dem sündhaften Zustande zu beharren, in der sündhaften Gewohnheit weiter zu leben! Wer kann uns zu dem Wagnis bringen, Gott den Herrn so zu beleidigen, wer uns leichtsinnig denken lassen, Gottes Geduld würde sich nicht erschöpfen?

Die Engel, die die Krone der Schöpfung und Gottes Lieblinge waren, sie sehen sich in dem nämlichen Augenblick, wo sie sündigten, auch als Verworfene. Ihnen ward keine Zeit gegeben, zu der ersten noch eine zweite Sünde zu tun, noch die Wahl gelassen, sich von der ersten durch Reue zu befreien? Was wir oben sagten, kommt uns da noch einmal zum Bewußtsein.

Der Stolz — das war die Engelssünde — kann sich zu einem solchen Widerspruch gegen Gott auswachsen, daß eine Verhärtung und Verstockung in der Sünde dem Begehen derselben auf dem Fuße folgt, so daß der Stolz in seinem Uebermut sich zu einer Gott mißachtenden Höhe erhebt, von der der Fall, wie der von einer hohen Bergeswand, zugleich die Zerschmetterung und den Untergang mit sich bringt.

Und nun erwägen wir: Nur einmal sündigten die Engel, wir wie oft! Sie wurden in den Abgrund gestürzt. Uns hält die Hand Gottes noch fest, um uns für den Himmel zu retten.

O Gerechtigkeit Gottes, wie furchtbar bist du, o Barmherzigkeit Gottes, wie liebenswürdig bist du. Wenn ich tausend Jahre lebte und tausend Herzen hätte, sie genügten nicht, um im Hinblick auf die Gefahr, in der ich schwebe, und auf das Himmelsglück, für das ich bestimmt bin, genug zu danken und Gott innig zu lieben.

Wo und wie habe ich verdient, so bevorzugt zu sein und so viel mehr Gnade zu finden vor Gottes Augen, als die sündigen Engel? Und wenn ich nun jetzt einen Gott, der so sehr meiner Liebe würdig ist, wieder schwer beleidigte, setze ich mich dann nicht von neuem dem Unglück und der Gefahr aus, der ich vielleicht eben erst entronnen bin?

O Gott, laß meine Augen sich öffnen für die ernsten Wahrheiten meines hl. Glaubens, laß mein Herz gewandelt werden, laß mich wachsam sein, damit ich die Sünde meide, laß mich bereuen meine Fehltritte und preisen deine große Barmherzigkeit. O Jesu, dir lebe ich, dir sterbe ich, dein bin ich im Leben und im Tode!

Der göttliche Kinderfreund.

Laßt die Kleinen zu mir kommen,
Bringt sie nahe meinem Herzen,
Wenn die Großen es erfüllen
Mit viel Weh' und bittern Schmerzen.

Laßt die Kleinen zu mir kommen,
Daß ich liebend sie umfasse,
Daß ich keines dieser Kinder
Jemals wieder von mir lasse.

Daß in ihren jungen Seelen
Ich darf wohnen, herrschen, bleiben,
Daß aus dieser Friedensstätte
Nie mich darf die Welt vertreiben.

Mög' der Ruf des Gotteslammes
Weithin durch die Welt erklingen!
Mög' er warnend, mahnend, lockend,
In viel tausend Herzen dringen,

Die so nah der schönsten Stunde,
Die dem Herrn entgegen gehen!
Die sich bald zu Jesu Füßen,
Nein — an Jesu Herzen sehen!

Von der Religion.

IV.

Die Religion und das sittliche Leben.

Noch auf einen wichtigen Punkt müssen wir aufmerksam machen, auf den Einfluß, den die Religion auf das sittliche Leben der Menschen hat. Diejenigen, die die Religion als mitbestimmenden Faktor aus dem öffentlichen Leben ausschalten und auch dem einzelnen Menschen den Unglauben als die einzig richtige, das wahre Wohl der Menschen fördernde Weltanschauung predigen, wollen aber doch nicht, wenngleich sie den Menschen nur für ein hochentwickeltes Tier halten, ihm die Freiheit zugestehen, sittenlos zu sein, d. h. um das sich nicht zu kümmern, was man zu den Tugenden der Gerechtigkeit, des Gehorsams, der Treue, der Nächstenliebe, des Verzichtens auf eigennützige Interessen mit Rücksicht auf das allgemeine Wohl, der Humanität, Freigebigkeit etc. rechnet.

Gibt man nun auch zu, für rohe und ungebildete Menschen sei da wohl die Religion, die die Menschen einen ewigen Richter fürchten lassen, notwendig, um die wilde Bestie in ihnen zu zähmen und in Schranken zu halten, so werde doch die Entwicklung, und der Fortschritt der Kultur, die Menschen mit der Zeit auf eine sittliche Höhe heben, daß sie die höchsten gesellschaftlichen Tugenden üben würden, ohne daß sie des Einflusses der Religion bedürften.

Was will man denn an Stelle der Religion setzen, wodurch die Menschen sittlich gemacht werden? Zwei Dinge, die Kunst und die Wissenschaft. Wissen ist nicht bloß Macht, sondern auch Bildung und der gebildete Mensch, sagt man, sei auch ein moralischer, ein sittlicher Mensch. Und wenn der Mensch außer dem Wissen noch etwas nötig habe, was ihn erhebe und für Schönes und Gutes begeistere, so sei das die Kunst. Also Pflege von Kunst und Wissenschaft, und die Menschen werden zu Engeln.

Nun lehrt uns aber die Geschichte, daß Völker, wie die Griechen und Römer, die, was Kunst und Wissenschaft anlangt, bis heute vielfach noch unerreicht dastehen, was moralisches Leben, Humanität und die Wertschätzung der einzelnen Menschen angeht, auf einem sittlichen Tiefstand waren, den wir von unserem christlichen Standpunkte kaum begreifen, den wir aber sich heute mit dem Schwinden der Religion mehr und mehr sich wiederholen sehen.

Man könnte zwar sagen, ja die Wissenschaft der alten Griechen das war philosophische Weltweisheit, ebenso unpraktisch für das Leben, wie die christliche Religion, die zuletzt nichts anderes als griechische Philosophie ist, aber unsere heutige Wissenschaft ist die Naturwissenschaft, die immer mehr die Kräfte der Natur erforscht und sie ausnützt und dadurch den Menschen hier auf Erden ein so glückliches Leben bereitet, daß sie aller Not und Sorge enthoben, sich hier ein Paradies schaffen, und mit ihm einen gesellschaftlichen Zustand, in dem unter den Menschen kein Neid, keine Mißgunst, keine Selbstsucht, keine Habgier, keine Ehrsucht mehr eine Stelle hat.

Also alles lauter Harmonie, lauter Humanität, lauter Friede und Freude, da jeder an den Gütern der Erde so viel Anteil hat, als er daran haben will und von ihnen diejenigen sich aussuchen kann, welche ihm am meisten behagen. Arbeitsfreudigkeit und Möglichkeit des Genusses werden alle zufrieden stellen. Alle Menschen werden Brüder.

Sehr schöne Aussichten! Aber was haben wir jetzt schon erlebt? Hatte nicht diese Wissenschaft der Erforschung im Benutzen der Kräfte der Natur und die Ausbeutung der Schätze der Erde vor dem Kriege schon einen Höhepunkt erreicht, daß eine große Ueberproduktion auf allen Gebieten zu verzeichnen war und daß man, wenn der Krieg nicht gekommen wäre, mit einem großen Zusammenbruch industrieller Unternehmungen zu rechnen begann, einer Ueberproduktion, die die Konkurrenten veranlaßte, zu Schleuderpreisen ihre Waren abzugeben und die Arbeitslosen auf ein Minimum herabzudrücken.

Man hat die Massen aufgeklärt von fortschrittlicher Entwicklung gesprochen und ihnen immer wieder die Kirche als eine Verdummungsanstalt und die Religion als etwas vom Menschen Erfundenes dargestellt, um die armen arbeitenden Klassen durch Furcht vor den ewigen Strafen in Knechtschaft und Unterwürfigkeit gegen Machthaber und Besitzer zu erhalten. Aber es würden Tage

kommen, wo die Massen diese Fesseln abwerfen und zu einer Auffassung der menschlichen Gesellschaft kommen würden, daß der Eine für den Anderen lebe und in gemeinschaftlicher Arbeit alle eine Arbeitsfreudigkeit und eine Produktionskraft entfalten würden, daß die Arbeitsstunden bedeutend verkürzt und doch allen die größten Genüsse geboten werden könnten. Und was sehen wir jetzt?

Wo ich das schreibe, scheint statt des neu entdeckten Elektrizitätslichtes das alte Petroleumlämpchen auf mein Papier, denn die für die Allgemeinheit, wie man glaubt, jetzt zur Zeit der Herrschaft der Sozialdemokratie so begeisterten Massen streiken und legen eine Menge industrieller Werke, die produzieren wollen, lahm.

Und wie viel Streiks haben wir bis jetzt schon gehabt und werden wir noch haben? Ja, sagt man, die Welt ist noch nicht sozialisiert, wenn das ist, kommt das nicht mehr vor. Aber ist denn nicht das Eisenbahnwesen staatlich und das Straßenbahnwesen städtisch sozialisiert? — Und sind da keine Streiks? Man bleibe uns doch mit Phrasen fort. Der Egoismus steckt in den Großen und in den Kleinen, die letzteren wollen gerade so genießen wie die ersteren, gerade so wenig arbeiten, wie die, denen man die Arbeitsscheu vorwirft — aber immer wird wahr bleiben: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“ und wer auf Genießen und nicht auf Selbstverleugnung, auf Entsagung und Opfer die Welt aufbauen will, wie Christus und die von ihm gestiftete Religion es will, der baut die Welt nicht auf, sondern reißt sie nieder.

An vielem mangelt es der Welt. Das Unsittlichste am Menschen ist der Mangel an Liebe — und die hat uns die so oft gepriesene Naturwissenschaft bis heute noch nicht gebracht. Wenigstens ist das nicht aus den grimmigen, haßerfüllten Blicken zu schließen, mit denen die verschiedenen Klassen sich heute ansehen.

Wir urteilen hier nicht über die Berechtigung oder die Nichtberechtigung der Streiks, machen nur darauf aufmerksam, wie Unrecht die Sozialdemokratie gehabt, wenn sie immer behauptete, sobald sie am Ruder sei, wäre das Interesse für das Allgemeinwohl so groß, daß jeder Einzelne, um es zu fördern, zu den größten persönlichen Opfern und Entsagung bereit wäre. — Die Genußsucht in allen Kreisen ist doch wohl die Probe auf das Exempel. — Von Opfersinn für das Allgemeinwohl sind die Schieber und Wucherer die beredtesten Zeugen. Und die armen Gemeinden im Ruhrgebiet wissen zu erzählen, wie die rote Armee das Allgemeininteresse zu fördern verstanden hat.

Und die Kunst soll die Menschen sittlich machen! Tut das denn wirklich die heutige Kunst, tut das das Theater, tun es die Kinos, von denen alle Welt klagt, daß die dort aufgeführten Stücke und die dort vorgeführten Films immer unsittlicher werden? Wenn Kunst und Wissenschaft die Menschen zu sittlich edlen machen, dann müßten ja die Menschen, je größer ihre wissenschaftliche Bildung und ihre Freude an der Kunst ist, sittlich am höchsten stehen? Ist dem so, lehrt das die Erfahrung? Der Spruch „je gelehrter, desto verkehrter“, ist nicht in allweg, aber doch vielfach wahr. Roher sind ja gewiß die ungebildeten Klassen, aber ob auch unsittlicher, wenn man die Gefahren berücksichtigt, in denen sie leben, und die Gelegenheiten zur Verführung, die sie überall umringen, als die sogenannten gebildeten Klassen, die wegen ihrer Abgeschlossenheit und ihrer Vermögensstellung dergleichen Gefahren und Gelegenheiten ferner liegen, ist doch die große Frage.

Ganz anders ist es mit unserer hl. Religion. Gerade diese ihre heiligende, die Sitten veredelnde Kraft ist der beste Beweis ihres göttlichen Ursprungs. Die ersten, welche diese heiligende Kraft des Christentums an sich erfuhren, waren die unmittelbaren Schüler Jesu, die Apostel und unter ihnen der aus einem grimmigen Hasser und Verfolger zum liebeglühenden und opferfreudigen Apostel bekehrte Saulus.

Und nun trat die Religion gerade besonders zuerst durch Paulus von Palästina hinaus in die griechische Welt, um hier eine der größten und tiefsten Revolutionen in der europäischen Menschheit hervorzurufen. Aber nicht eine Revolution, die wie andere, die die Leidenschaften der Menschen nach allen Seiten sich erheben sehen, wie wir es jetzt wieder erleben, sondern um durch die christliche Wahrheit und Gnade die Blüten einer reinen vollkommenen Moralität hervorsprießen zu lassen.

Das Christentum, dessen Stifter als Hauptgebot an die Spitze gestellt „Du sollst Gott lieben über alles und deinen Nächsten wie dich selbst“ machte mit diesem Gebote ernst und gerade seine Liebe zu Gott, die ihn in der Sünde das größte Uebel erkennen und deshalb meiden ließ und diese Liebe zu den Mitmenschen, die alle Christen ein Herz und eine Seele sein ließ, die hat die Welt für die Lehren des Christentums empfänglich und so die Menschen, weil sie die sittliche Wirkung der Religion vor Augen sehen, zu gläubigen Anhängern des Christentums gemacht.

Sprüche der Weisheit.

Die Leute, welche kein Herz haben, wird niemand zum Freunde wählen.

Wenn die Leidenschaft uns nicht schaden soll, müssen wir tun, als ob wir nur acht Tage zu leben hätten.

Glückliche Fahrt.

Ihr habt nun, geliebte Kinder, zum erstenmal die hl. Kommunion empfangen. Nur kurze Zeit bleibt ihr in der Schule, dann fährt euer Lebensschifflein hinaus in die Welt. Und wißet ihr auch, wo ihr landen sollt? An den himmlischen Gestaden. Nun setzt, liebe Kinder, wo es im Meere oder in einem Flusse viele Klippen und Felsenriffe gibt, da nehmen die Schiffer einen sogenannten Lotsen an Bord, der die Untiefen kennt. Der übernimmt dann die Führung des Schiffes und leitet es in den sicheren Hafen.

Heute, liebe Kinder, habt ihr nun in euer Lebensschifflein einen himmlischen Führer genommen, den weisesten, mächtigsten Gottessohn, der einst schon auf dem See Genesareth dem Winde und den Wellen gebot. Haltet ihr nun Jesum in eurem Lebensschifflein, laßt ihr ihn nicht durch die Sünde und den Teufel verdrängen, dann führt er euch durch Sturm und Wetter sicher zum Hafen der himmlischen Heimat.

Aber ist es denn möglich, daß ihr den göttlichen Heiland, der euch heute so hochbeglückt hat, vertreiben könntet aus eurem Herzen? Leider! Viele haben vor euch am weißen Sonntage dem Heilande ewige Treue versprochen, und sie meinten auch, sie steuerten geradewegs dem Himmel zu. Aber nicht lange hat die Fahrt gut gegangen.

Sie wurden bald träge im Gebete, nachlässig im Sakramentenempfang, sie hielten also, wenn ich so sagen soll, ihr Schifflein nicht in frischem Anstrich, sie ließen die Teile, die die Bewegung des Schiffleins bewirken müssen, ohne Oel, so daß sie langsam verrosteten. Sie begaben sich in den Wirbelwind der bösen Gelegenheiten, in den Strudel böser Kameradschaft. Sie ließen ihr Lebensschifflein gerade die Fahrstraße ziehen, wo nur gefährliche Riffe und Klippen für die Tugend sich fanden.

Und wie vorauszusehen, so ist es gekommen. Dem Schifflein wurde in dem Wirbelwind der Mastbaum des Glaubens, der Anker der Hoffnung und der Kompaß der Liebe weggerissen, in dem Strudel wurden die Kräfte, die seinen Bau tragen, Verstand und Wille geschwächt, in den Klippen und Riffen der Seele diese Wunden beigebracht, so daß das Schifflein zuletzt in den Fluten untersank und das himmlische Gestade nicht erreichte.

O liebe Kinder, bleibt dem Heiland treu im Gebete und Sakramentenempfang, fliehet jeden bösen Umgang, haltet euch fern von allen Gelegenheiten, sonst werden bald eure Sitten verkehrt und das Gewissen mit Schuld und Sünde beschwert, haltet Jesum bei euch immerdar, dann ist mir für euch nicht bange um eine glückliche Fahrt.

Echo des weißen Sonntages.

Jesus spricht:
Bleib treu, mein Kind, bleib treu!
Bleib treu dem Glauben,
Entsage allem, was ihm Schaden droht.
Bleib treu der Kirche,
Wo sie befiehlt, sei folgsam dem Gebot.
Bleib treu dem Beten,
Am Morgen und am Abend ruf ich dich.
Bleib treu dem Sakrament,
In jedem Monat komm, ich wart' auf dich.
Bleib treu der Unschuld,
Ein keusches Herz ist stets mein schönster Thron.
Bleib treu der Liebe,
Zum Heil dient alles, wenn ich bei dir wohn'.
Bleib treu in Glück und Not,
Bleib treu bis in den Tod,
Und dann zum ew'gen Leben
Will ich die Kron' dir geben.
Bleib treu, mein Kind, bleib treu!

Menschenliebe.

Blieb von des Glückes Schätzen — Für dich nichts mehr zurück — So laß sie nur den Andern — Auch dir blüht still ein Glück. — Ganz fröhlich sollst du wandern — Den rauhen Lebenspfad — Auch nicht den Abgrund fürchten — Auf steilem Felsengrat. — Die Gott- und Nächstenliebe — Die sei dein Zauberquell — Der stimmt das Herze fröhlich — Und macht die Augen hell. — Gleich jener Wunderblume — die leis bei Nacht sich schmückt — Sei dein geheimes Wirken — Dem Menschen auch entrückt. — In Glück wird sich verwandeln — Die kleinste Liebestat — Dir reiche Früchte bringen — Wohl wart der treuen Saat.

E. Graf.

Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

5) Eine Schweizer Geschichte.

Das Auswanderungsprojekt in Sarnen war inzwischen so weit gediehen, daß Seppli sein Haus und seine Gründe bereits aufgeschrieben hatte; es fand sich auch alsbald ein Käufer, der ihm eine hübsche Summe hierfür bot, die ihm schon erlaubte, sich in Amerika anständig anzu-